

Internationalisierung: avant la lettre und als Programm

Faist, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Faist, T. (2019). *Internationalisierung: avant la lettre und als Programm*. (COMCAD Working Papers, 168). Bielefeld: Universität Bielefeld, Fak. für Soziologie, Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-66951-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Faist, Thomas*

Internationalisierung: Avant la lettre und als Programm

COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers

No. 168, 2019

Faist, Thomas: Internationalisierung: Avant la lettre und als Programm. Bielefeld: COMCAD, 2019 (Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development; 168)

The COMCAD Working Paper Series is intended to aid the rapid distribution of work in progress, research findings and special lectures by researchers and associates of COMCAD. Papers aim to stimulate discussion among the worldwide community of scholars, policymakers and practitioners. They are distributed free of charge in PDF format via the COMCAD website.

The opinions expressed in the papers are solely those of the author/s who retain the copyright. Comments on individual Working Papers are welcomed, and should be directed to the author/s.

Bielefeld University
Faculty of Sociology
Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD)
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld
Homepage: http://www.uni-bielefeld.de/ag_comcad/

„Wie kann ich über das Meer mit dem Frosch sprechen,
Wenn der nie seinen Teich verlassen hat?
Wie kann ich über den Frost mit dem Vogel im Land des Sommers sprechen,
Wenn der nie das Land seiner Geburt verlassen hat?
Wie kann ich über das Leben mit einem Weisen reden,
Wenn der ein Gefangener seiner Doktrin ist?“
(Zhuang Zi, 4. Jhdt BCE)

Thomas Faist

Internationalisierung: Avant la lettre und als Programm¹

Tiefgreifender Wandel

Schenkt man der einschlägigen Literatur und diversen Suchmaschinen Glauben, so kann der Beginn dessen, was als Internationalisierung der Hochschulen bezeichnet wird, auf die 1990er Jahre datiert werden. Seitdem finden wir Programme, Deklarationen und Politiken, die es sich zum Ziel gesetzt haben, Internationalisierung von Forschung und Lehre zu fördern und voranzutreiben. Was ist aber mit internationaler Kooperation und Austausch in den Jahrzehnten zuvor? Hierfür liefert die Fakultät für Soziologie vielfältiges Anschauungsmaterial. Im Protokoll der Fakultätskonferenz vom 18. Juni 1980 wird etwa berichtet, dass der frisch gewählte Dekan Hans-Dieter Evers die Internationalisierung der Fakultät durch „verstärkte Betreuung von ausländischen Studenten, Förderung der Einladung ausländischer Gastdozenten, Einführung von Lehrveranstaltungen in sozialwissenschaftlichem Englisch und die Förderung der internationalen Außenkontakte der Fakultät“ vorantreiben will. Auch von Kooperationen mit Universitäten in Warschau, Krakau, Posen (1986), Sofia (1991), St. Petersburg (1994) und Bandung (1994), um nur einige Beispiele zu nennen, ist die Rede. Darüber

¹ Der Autor dankt Volker Kruse, Natalya Kashkovskaya, Torsten Strulik und Christian Ulbricht für wertvolle Hinweise zur Geschichte der Internationalisierung an der Fakultät.

hinaus weist die Fakultät seit ihrer Gründung etliche Wissenschaftler auf, die international sehr aktiv agierten. Denken wir etwa an Peter Weingart in der Wissenschaftssoziologie, der mit Kolleg und Kolleginnen vor allem aus Großbritannien und USA zugewandert war, Hans-Dieter Evers, der in der Entwicklungssoziologie mit Südostasien regen Austausch pflegte oder den politischen Soziologen Claus Offe im Hinblick auf Südeuropa und die USA. Allesamt pflegten sie rege grenzübergreifende Forschungsk Kooperationen. Und zudem finden wir Niklas Luhmann, der zwar international wenig kooperierte, aber aufgrund seines Werks in der soziologischen Theorie weltweite Bekanntheit erzielte, so etwa in Italien, Japan oder Mexiko. Mehr oder weniger handelte es sich hier um Einzelkämpfer, die trotz oder gar aufgrund der zahlenmäßigen Größe der Fakultät ihren grenzübergreifenden Wissenschaftsraum mit schufen und ausschöpften.

Wir sehen hier sozusagen eine Internationalisierung *avant la lettre* am Werk. Denn Internationalisierung als Strategie an Universitäten, etwa im Rahmen des viel zitierten „Wettbewerbs um die besten Köpfe“, hielt erst ab Ende der 1990er Jahre und verstärkt zu Beginn dieses Jahrhunderts Eingang in das Policy-Repertoire von Nationalstaaten, Ministerien und Universitäten – und damit auch der zugehörigen Fakultäten. Mit den entsprechenden Strategien gab es seitdem eine Art Programmierung und damit eine Naturalisierung des Sozialen im Hinblick auf grenzübergreifende Bindungen und Austausch. Internationalisierung hat sich seither immer mehr zu einem unhinterfragten Selbstverständlichen des Hochschullebens entwickelt. Diese soziale Konstruktion hatte gemäß dem Thomas Theorem auch reale Folgen: Es konstituierte das soziale Feld der Internationalisierung. Es ist heute sichtbar an der Universität Bielefeld etwa in den Kriterien für die Mittelzuteilung des Rektorats für die Fakultäten oder in der Fakultät für Soziologie in dem starken Bemühen der Bielefeld Graduate School in History and Sociology (BGHS) um internationale Promovierende und der Bemühungen der Fakultät etwa über das International Track im MA Soziologie, geeignete Studierende aus dem Ausland anzuziehen.

Eine populäre Interpretation der gegenwärtigen Internationalisierung an Universitäten lautet: Universitäten passen sich mit Internationalisierungsstrategien an die veränderten Rahmenbedingungen an, um die besten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zu gewinnen, Forschungsgelder zu akquirieren, um dadurch im globalen Ranking zu reüssieren, was wiederum die Chancen für die „besten Köpfe“ steigert, mehr Reputation schafft und noch mehr Forschungsmittel generiert. Dazu sei eine entsprechende Organisationskultur zu schaffen. Sichtbar wird diese Entwicklung etwa an den Richtlinien von Förderorganisationen in der Forschung. So achtet beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) seit einigen Jahren verstärkt auf die Vernetzung, Publikationen und „Sichtbarkeit“ im Hinblick auf

Internationales der an Forschungsprojekten beteiligten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen. Auch für die Lehre scheint Internationalisierung immer mehr Bedeutung zu gewinnen. Indikatoren wie die Anzahl der internationalen Studierenden gelten neben der Zahl der ausländischen Forscher und Forscherinnen, die etwa durch die Alexander von Humboldt Stiftung kommen, auf Landes- und Universitätsebene als Gradmesser einer gelungenen internationalen Öffnung. Es stellt sich daher die Frage, was diese beiden Phasen vor und nach den 1990er Jahren unterscheidet, wie sie Forschung und Lehre geleitet hat und welche Auswirkungen Internationalisierung auf den präferierten Typus von Forschenden, Lehrenden und Studierenden bisher schon hatte und noch hat.

Vergleich von *avant la lettre* und Programmierung

Zielführend ist es nun, die beiden Phasen miteinander zu vergleichen, nämlich die Internationalisierung in der Fakultät *avant la lettre* in den 1970er bis in die 1990er Jahre und den Zeitraum der Programmierung danach.

Für die erste Phase, *avant la lettre*, ist sichtbar, dass internationale Kooperation vor allem in den Arbeitsgebieten verlief, die sich von vornherein als grenz- und länderübergreifend konstituierten. Prominente Beispiele hierfür sind die Entwicklungssoziologie und Wissenschafts- und Techniksoziologie, aber auch die politische Soziologie. In der Entwicklungssoziologie forschte Hans-Dieter Evers nicht nur zu Südostasien, sondern rekrutierte von dort auch Doktoranden. Die internationalisierten Bereiche Entwicklungssoziologie und Wissenschaftssoziologie schufen Anfang der 1990er Jahre schließlich auch die ersten Graduiertenkollegs an der Fakultät für Soziologie: „Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie: Markt-Staat-Ethnizität“ in der Entwicklungssoziologie und „Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft“ in der Wissenschaftssoziologie. In der Entwicklungssoziologie bildeten die Regionalschwerpunkte Lateinamerika, Afrika, Mittlerer Osten und Südostasien einen Nukleus für intensive Kooperationen und Austausch mit Forschern und Forscherinnen vor Ort. Demgegenüber war die Wissenschaftssoziologie ab den 1960er Jahren primär angelsächsisch verankert und orientiert. Peter Weingart unterhielt in dieser Zeit Kontakte zu Kollegen in Großbritannien und den USA. Später expandierten diese Kontakte auch nach Mittel- und Osteuropa. Zur Zeit des Kalten Krieges wurden derartige Kooperationen gerade auch gefördert, um die Wissenschaftsentwicklung in der DDR und anderen Ostblockstaaten zu beobachten. Aus derartigen Kooperationen ergaben sich auch weitere Unternehmungen: Anfang der 1990er bekleidete Peter Weingart das Amt des Präsidenten des von Robert Merton einige Jahre zuvor ins Leben gerufenen Research Committee 23 „Sociology of Science and Technology“ der Interna-

tional Sociological Association (ISA). Ein anderer Bielefelder Soziologe, Richard Grathoff, seinerzeit Mitglied des Herausgebergremiums der Zeitschrift der ISA, *International Sociology*, war maßgeblich daran beteiligt, den Weltkongress der Soziologie mit dem Titel „Contested Boundaries and Shifting Solidarities“ 1994 nach Bielefeld zu bringen. Ein weiteres Beispiel war der u.a. von Claus Offe und Gert Schmidt geleitete Forschungsschwerpunkt „Zukunft der Arbeit“, der Anfang der 1980er Jahre intensive Kontakte zu Industriesoziologen in Italien unterhielt.

Festhalten lässt sich, dass insbesondere in den Feldern, die von Anfang an international geprägt waren – und diese waren gerade auch im Kalten Krieg von ideologischer Bedeutung – rege internationale Kontakte entwickelten. Diese Entwicklung wirkt bis heute nach. Die Etablierung von Kontakten und Mobilisierung von Ressourcen die Kooperation spielten beim Aufbau von Wissenschaftseinrichtungen in diesen Feldern in Herkunftsländern wie Indonesien durchaus eine Rolle. Außerdem gab es schon früh Versuche, Studien- und Austauschprogramme mit ausländischen Universitäten aufzubauen, worauf beispielsweise der Besuch einer Delegation der chinesischen Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Bielefeld und die Unterzeichnung eines Kooperationsabkommens im Jahre 1981 hinweisen. Allerdings war es zu der Zeit schwierig, Studierende und Doktoranden und Doktorandinnen aus dem Ausland anzuziehen, schon gar nicht aus dem angelsächsischen: Aufgrund der Sprachbarriere war die Fakultät für Studierende aus dem Ausland nur sehr eingeschränkt attraktiv.

Die zweite Phase, die der programmierten Internationalisierung, ist durch institutionell geförderte und geforderte Internationalisierung gekennzeichnet. In vielen Forschungsprogrammen ist beispielsweise internationale Kooperation als Kriterium bei der Bewilligung von Forschungsprojekten schon eingeschrieben, so etwa durch die DFG. Dies bedeutete allerdings an der Fakultät für Soziologie nicht unbedingt ein starkes Anwachsen internationaler Kooperationsformate, wie z.B. die Rahmenprogramme der EU wie Horizon 2020. Diese sind nach wie vor äußerst selten. Der Grund liegt möglicherweise im Vergleich zu anderen Ländern wie die Niederlande oder Großbritannien in der relativ besseren Förderung durch nationale Förderorganisationen wie DFG, Volkswagen, Thyssen. Im Unterschied zu Deutschland sind in vielen europäischen Nachbarstaaten die Forscher und Forscherinnen seit Längerem auf europäische Forschungsmittel selbst für die Grundfinanzierung angewiesen. Nichtsdestotrotz hielten Formate von Internationalisierung als Programmierung Einzug in Bereiche, die stärker von der Lehre geprägt waren.

Als ein Beispiel par excellence für die stärkere Institutionalisierung von internationaler Kooperation in Lehre und Forschung kann das Zentrum für Deutschland- und Europastudien (ZDES) dienen, das seit über zwölf Jahren durch DAAD gefördert wird. Die Grundlagen für

die Kooperation zwischen Bielefeld und St. Petersburg reichen bis in die 1990er Jahre zurück. Beim ZDES handelt es sich um eine institutionelle Verbindung zwischen der Universität Bielefeld und der Staatlichen Universität St. Petersburg, die weit über ein Kooperationsabkommen hinausgeht. Das ZDES ist eines von 20 ehemals und aktuell vom DAAD geförderten weltweiten Zentren für Deutschland- und Europastudien und das einzige bi-nationale Zentrum. Es fördert die Internationalisierung der Lehre von Bielefelder Lehrenden durch deputatsfähige Lehre im MA Studies in European Societies (MA SES) und ist in diesem Bereich viel populärer als ERASMUS-Abkommen mit einzelnen Universitäten. Das ZDES fungiert auch als Hub für deutsch-russische Initiativen interessierter Forscher und Forscherinnen aus Bielefeld. Ein weiteres Beispiel für enge institutionelle Kooperation, allerdings auf Lehre beschränkt, ist die Zusammenarbeit mit der Universität Bologna. Dabei handelt es sich um ein Programm, das der Internationalisierungsstrategie der Universität Bielefeld entspricht, in diesem Falle der Kooperation mit Ankeruniversitäten, die für die Universität Bielefeld eine besonders gute Passform darstellen im Hinblick auf die forschertliche und lehrmäßige Ausrichtung und Ergänzung. Seit Wintersemester 2016-17 gibt es auf Masterebene ein gemeinsames deutsch-italienisches Studienprogramm, eine Kooperation zwischen Bielefeld und der urkundlich ältesten Universität Europas. Die Unterrichtssprachen sind Italienisch, Englisch und Deutsch. Hier, wie auch in den anderen Programmen hat sich die Fakultät nicht auf die dominante Variante englischsprachiger Studiengang, sondern auf eine multilinguale Form eingelassen.

Insgesamt wuchs in den letzten Jahren die Zahl der internationalen Studierenden an der Universität und in der Fakultät sichtbar an. Allerdings ist in der Fakultät für Soziologie die Zahl der *incomings* noch weit geringer als die der *outgoings*, die im Vergleich zu anderen Soziologie-Standorten wie Mannheim oder Frankfurt relativ gering sind. Weiterhin ist zu beachten, dass Doppelabschlüsse etwa im Rahmen des Doppelabschlusses im MA Soziologie zwischen Bielefeld-Bologna oder dem Zertifikat für die MA *Studies in European Societies* Bielefeld-St. Petersburg möglich sind. Aber andere gängige Indikatoren sind nicht so leicht interpretierbar: Die Zahl der internationalen Doktoranden und Doktorandinnen hat sich beispielsweise erhöht, ganz im Sinne der Indikatoren, die heutzutage gemeinhin angewendet werden. Während die Internationale Graduate School in Sociology (IGSS) zur Mitte des ersten Jahrzehnts der 2000er Jahre einen Anteil ausländischer Promovierender von ca. 20% aufwies, liegt der Anteil bei Promovierenden der Bielefeld Graduate School in History and Sociology (BGHS), die in der Soziologie beheimatet sind, inzwischen bei 36% (2018). Man

könnte plausibel argumentieren, dass der damit einhergehende Vorteil von Internationalisierung darin liegt, dass sie die Chancen auf eine größere Vielfalt theoretischer bzw. wissenschaftlicher Perspektiven erhöht.² Es ist also nicht unbedingt die Intensität der internationalen Kooperation an sich, welche die beiden Phasen *avant la lettre* und die gegenwärtige unterscheidet. Bevor wir zu diesen qualitativen Unterschieden kommen, gilt es darauf zu verweisen, wie Strategien der Internationalisierung erst das Objekt schaffen, das dann zu bearbeiten ist.

Insbesondere nahm im Laufe der Zeit die Programmierung der innereuropäischen Mobilität von Studierenden zu, wenn auch unter dem Schnitt anderer Universitäten. Man denke nur an ERASMUS (**E**u**R**opean **C**ommunity **A**ction **S**cheme for the **M**obility of **U**niversity **S**tudents), das seit 1987 operiert. Inzwischen wurde dieses Programm etwas um die Förderlinie Mobilität mit Partnerländern erweitert, die sogenannte internationale Dimension, was in diesem Falle außereuropäische Länder heißt. Auch hier beteiligt sich die Fakultät für Soziologie seit 2016 in Lehrenden- und Studierendenaustausch mit Universitäten in Lahore in Pakistan, Kathmandu in Nepal und Tel Aviv & Haifa in Israel. Gerade die Studierenden, die aus diesen Partneruniversitäten den Weg nach Bielefeld finden, ergänzen die Mobilität aus den Ländern, aus denen bisher die meisten internationalen Studierenden kamen, nämlich Russland und die Türkei. Der Mechanismus, durch den diese Prozesse strukturiert werden, ist die spezifische Finanzierungsmodalität. Die EU hat es seit der Bologna Erklärung im Jahre 1999 geschafft, den Prozess der Internationalisierung in sämtlichen nationalen Hochschulbildungssystemen der Mitgliedsstaaten durch ihre „power of the purse“ zu prägen. Nationale Gesetzgebung – und in Deutschland: die Bundesländer – mag gewisse Rahmenbedingungen setzen, aber jetzt eben in einem wirklichen europäischen Markt bzw. sogar Weltmarkt für Hochschulbildung, der nach eigenen Regeln funktioniert. Die Universitäten in Europa entsprechen daher immer mehr dem Ideal der „Wettbewerbsuniversität“ – was in etwa der Organisationsform entspricht, die dem „*competition state*“ (Cerny 1997) inhärent ist.

Die Fakultät folgt bisher einem etwas anderen Leitbild. In der Lehre handelt es sich um eine Integration der Internationalisierungsprogrammatik, z.B. im International Track, also dem Internationalen Zug im MA Soziologie seit 2011. Die Fakultät für Soziologie hat sich bewusst dafür entschieden, keinen separaten englischsprachigen Studiengang im MA Soziologie zu etablieren, sondern den regulären Master Soziologie um ein fremdsprachiges Kursangebot

² Für diesen Hinweis danke ich Sabine Schäfer.

zu erweitern. Kurzum, es gibt die Möglichkeit, den Master Soziologie im regulären Studienverlauf von Anfang bis Ende in Englisch zu studieren, für deutsche und internationale Studierende – und, mindestens genauso wichtig – die Möglichkeit für deutschsprachige Studierende, einfach einige englischsprachige Veranstaltungen zu besuchen, um sich beispielsweise auf ein Auslandsstudium vorzubereiten, und für englischsprachige Studierende, auf der Grundlage integrierter Deutschkurse auch deutschsprachige Veranstaltungen zu belegen. Hier handelt es sich um eine bewusste Verknüpfung von „*internationalization abroad*“ und „*internationalization at home*“, die in der Regel separat diskutiert und implementiert werden. Gerade deshalb spielte das International Track der Fakultät eine Vorreiterfunktion innerhalb der Universität Bielefeld. Inzwischen haben es andere Fakultäten kopiert.

Für das International Track gibt es allerdings eine signifikante Einschränkung. Insgesamt können nur 7% der insgesamt zugelassenen Studierenden im MA Soziologie aus dem nicht-europäischen Ausland stammen – auf der Grundlage der Bestimmungen des Landes Nordrhein-Westfalen. Daraus ergeben sich relativ geringe Fallzahlen für die Zulassung zum International Track. Die offizielle Rationalisierung hinter dieser Bestimmung lautet, dass es sich hier um Entwicklungshilfe für die nicht-europäischen Länder handele, aus denen die Studierenden kämen. Interessant ist diese Regelung als Ungleichzeitigkeit: Sie stammt noch aus der Zeit vor dem „Wettbewerb um die besten Köpfe“ und widerspricht dem Fakt, dass ein wachsender Anteil der internationalen Studierenden nach dem Studium in Deutschland verbleibt. Das Beispiel verweist auch auf die in Politik und Politiken ungebrochene Modernisierungsreligion, entgegen aller empirischen Evidenz. Wie schon Arnold Toynbee (1964) erkannte, ist dabei Modernisierung ein Codewort für Verwestlichung, d.h. es geht um die globale Durchsetzung westlicher Universitätskultur.

Den Konzepten wie Internationalisierung liegen damit bestimmte Rahmenideen zugrunde. Wie alle erfolgreichen Policy-Konzepte ist Internationalisierung als Begrifflichkeit äußerst unscharf. Es ist ein typischer Begriff der Modernisierung, d.h. auch ein Inbegriff der „Verwestlichung“, die an den Rändern unscharf wird. Damit verhält es sich ähnlich wie bei anderen Zeitgeistbegriffen wie Diversität. Dabei gibt es einen engen Zusammenhang zwischen den beiden. Die auch aus Internationalisierung entstandene kulturelle Diversität kann als Ressource für die Organisation Universität begriffen werden. Viele dieser Diversitäten haben eine grenzübergreifende Komponente, z.B. Wissen über das Herkunftsland oder Sprachkenntnisse. Dies dient als strategische bzw. taktische Ressource für die Positionierung der Universität im globalen Umfeld. Eine doppelte Naturalisierung von Internationalisierung und Diversität ist nun in vollem Gange. Dieser Nexus ist in diesem Zusammenhang deshalb von Interesse, weil der Klassencharakter auch höherer Bildung eher verniedlicht wird, wenn auch

nicht intendiert. So wird etwa im Diversitätskonzept der Universität Bielefeld³ soziale Klasse gleich großzügig unter Diversitätsmerkmalen subsumiert. Dies entspricht einer affirmative Behandlung von Diversität, die keine Differenzierung von Diversitäten (sprich: Heterogenitäten) und daraus möglicherweise resultierenden Ungleichheiten zulässt. Stattdessen ist Diversität an sich schon positiv besetzt. Sinngemäß gilt dies auch für Internationalisierung. Wichtig ist zu beachten, dass innerfakultär und insbesondere auf universitärer Ebene Programme der Internationalisierung als auch der Diversität häufig konsequentialistisch begründet werden, beispielsweise damit, dass die Vielfalt wissenschaftlicher Perspektiven und damit auch der Gang oder gar Fortschritt in der Forschung erhöht werden.

Angesichts der geschilderten materiellen und ideellen Entwicklungen lässt sich festhalten, dass Internationalisierung im Sinne internationaler Forschungskontakte und Kooperation kein Phänomen ist, das sich auf den Zeitraum seit den 1990er Jahren beschränkt. Dies war auch schon in der Phase von Internationalisierung *avant la lettre* in der Fakultät für Soziologie zu beobachten. Allerdings ist zu beachten, dass diese Aussage vor allem für den Bereich der Forschung zutrifft, nicht so sehr für die Lehre. Was die Zahl internationaler Studierender betrifft, so ergaben sich tatsächlich signifikante Änderungen im Zeitverlauf; gerade durch das steigende Angebot an englischsprachigen Veranstaltungsangeboten, was voraussichtlich zu einer höheren Zahl internationaler Studierender und Promovierender an der Fakultät führte. Das Paradigma der Modernisierung und damit der Verwestlichung eint die beiden Phasen. Eine Kooperation auf Augenhöhe, gerade mit außereuropäischen Institutionen im globalen Süden, ist angesichts der immensen Machtasymmetrien nicht in Sicht. Das kann man etwa bei den Erasmus-Kooperationen mit außereuropäischen Partnern sehen: Der Antrag und der Abschlussbericht müssen auf Deutsch geschrieben werden, was die Möglichkeit, die Partner ins Schreibprozess zu involvieren, ungemein einschränkt. Auch werden die Gelder komplett von der deutschen Universität verwaltet. Diese zwei Faktoren führen dazu, dass die Partner das Mobilitätsprojekt nicht als eigenes Projekt begreifen, sondern ständig einfach nur auf verschiedene Aufforderungen der deutschen Partneruniversität reagieren, bestimmte Informationen zukommen zu lassen, wie z.B. Studierende zu nominieren. Die Einsichten der postkolonialen Theorie sind also bisher nicht in eine kooperative Praxis zwischen globalem Süden und globalem Norden gemündet. Insgesamt liegen die entscheidenden Veränderungen von Phase 1 zu 2 nicht so sehr in der Intensität von Internationalisierung als Programm,

³ <http://www.uni-bielefeld.de/diversity/strategiepapier-diversity.pdf>

sondern an anderer Stelle, nämlich dem Typus von Organisation, Lehrenden/Forschenden und Studierenden.

Welcher Typus von Universitäten, Fakultäten, Forschenden, Lehrenden und Studierenden?

Die soziale Konstitution und Programmierung von Internationalisierung werfen grundlegende Fragen auf: Wie verändert dieser Prozess den Typus von Universitäts- und Fakultätsorganisation, den Typus von Lehrenden, Forschenden und den Typus von Studierenden im Gefüge von Prestige und Macht an Hochschulen?

Im Hinblick auf die Organisation von Universitäten spielen Rankings aller Arten eine immer wichtigere Rolle. Rankings normalisieren beispielsweise die internationale Mobilität von Studierenden und kreieren individuelle Aspirationen auf Seiten der Studierenden und ihrer Familien. Sie halten den „Wettbewerb um die besten Köpfe“ am Laufen und verschärfen diesen durch das fortwährende und nie stillstehende Streben nach Exzellenz. Eine Pressemitteilung der Universität Bielefeld vom 6. Juni 2018 mag für viele derartige Stellungnahmen stehen:

Die Universität Bielefeld ist zum siebten Mal in Folge vom britischen Wissenschaftsmagazin Times Higher Education (THE) als eine der weltbesten jungen Universitäten ausgezeichnet worden. Im „Young University Rankings 2018“ belegt die Universität Bielefeld im weltweiten Vergleich Rang 29. Unter den deutschen bewerteten Universitäten kommt sie auf Platz 4, NRW-weit auf Platz 2. Das Ranking vergleicht weltweit Universitäten, die nicht älter als 50 Jahre sind.⁴

Der dem Ranking inhärente Mechanismus ist die Standardisierung von international akzeptierten Benchmarks der „Exzellenz“ in Forschung und Lehre. Letztlich trägt dieser Mechanismus auch zur standardisierten Konzeption von Universitätsstudierenden bei, die leicht über Grenzen hinweg mobil sein und studieren können. Sie nehmen ihre Abschlüsse wiederum an ihre folgenden Wirkungsstätten mit; im Falle von nicht-europäischen Studierenden aus dem globalen Süden häufig sogar trotz Restriktionen in Form von Visa und Immigrationsbestimmungen.

⁴ https://ekvv.uni-bielefeld.de/blog/uniaktuell/entry/universitaet_bielefeld_erneut_unter_den

Auf Fakultätsebene könnte man meinen, Lokale und Kosmopoliten (Merton 1995) bzw. etablierte Positionseliten und aufstrebende Funktionseliten (Bourdieu 1984) – wenn man hier überhaupt von Eliten i.S. von Fremdbezeichnungen sprechen mag – würden einander ergänzen. Es sind wohl unterschiedliche Rationalitäten, die in Bezug auf diese beiden Kategorien Internationalisierung vorantreiben; wobei es sich hier selbstverständlich um idealtypische Vereinfachungen handelt. Im Hinblick auf die Kategorie Positionseliten stehen konservative Ziele im Vordergrund. Aus dieser Sicht ist Internationalisierung tendenziell eine Anpassungsleistung zum Erhalt des lokalen wissenschaftlichen Biotops, d.h. der Abwehr grundlegender Veränderungen in der Art wie Wissenschaft betrieben und nach welchen Kriterien sie bewertet wird. Es gilt also ganz simpel Posten in den entsprechenden Gremien zu besetzen. Was die Kategorie der Leistungseliten betrifft, sehen wir rhetorisch die Betonung kultureller Vielfalt unter kosmopolitischem Vorzeichen und ganz handfest die Versuche der Einwerbung prestigereicher Forschungsmittel. Selbstverständlich überlappen die Positions- und Leistungskategorien in realiter und damit auch der vorfindlichen sozialen Praktiken.

Was den Typus von Forschenden & Lehrenden betrifft, so ergibt sich für den *homo internationalis* folgende idealtypische Merkmale: Diese Person ist grenzübergreifend vernetzt, an internationalen Kooperationsprojekten beteiligt oder gar federführend, ist publikationsstark in internationalen Journalen, i.d.R. angelsächsisch von Sprache und Ausrichtung dominiert – und lädt Kollegen und Kolleginnen aus dem Ausland über das Internationale GastdozentInnenprogramm (IGD) der Universität Bielefeld ein. In kritischer Absicht könnte man meinen, es handele sich dabei um „Modernisierungsgewinner“. In mittelgroßen Ländern wie Deutschland ist der Prozess einer derartigen Programmierung über Internationalisierung weniger weit vorangeschritten als in kleineren europäischen Ländern wie in den Niederlanden und in Skandinavien, da es einen genügend großen Markt für Fachjournale und eine vergleichsweise solide ausgestattete nationale Forschungsförderung existiert.

Schließlich geht es um die entscheidende Frage, welcher Typus von Studierender herangebildet wird. Die Universitäten in den OECD Ländern setzen auf regionale bzw. gar weltweite Mobilität von Studierenden, nicht nur innerhalb Europas. Das Schlagwort lautet: „Wettbewerb um die besten Köpfe“. Hier gilt inzwischen die gleiche politische Priorität wie auch in der Immigrationspolitik, in der die „besten Talente“ angelockt werden sollen. Und diese „klügsten Köpfe“ werden in Sonntagsreden der Bildungspolitik nicht nur als Humankapital zum Fortschritt der Wissenschaften geschätzt, sondern gerne auch als kosmopolitan, d.h. weltoffen, flexibel und tolerant gegenüber anderen Kulturen gefeiert. Man könnte meinen, dass wir bei ERASMUS und sonstigen Programmen der Internationalisierung bereits die Vorzeichen eines neuen europäischen Studierenden als Vorstufe zum europäischen Bürger oder gar des

globalen Studierenden, der kosmopolitisch interessiert ist, sehen. Anders ausgedrückt wäre die Vermutung, dass die gegenwärtige Internationalisierung der Hochschulen eine bestimmte Lebensführung prägt, also einen bestimmten Typus von Studierenden. Dies wäre dann, frei nach Friedrich Nietzsche, eine Art Kosmopolitendämmerung mit den internationalen Studierenden als Speerspitze. Diese Beobachtung hat besonders auf intraregionaler Ebene wie in Europa große Relevanz, um etwa historische Feindschaften und Ungerechtigkeiten zwischen benachbarten Ländern und damit verbunden ideologische und kulturelle Unterschiede abzubauen und so eine europäische Identität zu schaffen. Die Idee der kosmopolitischen Bürgerschaft wird auch von internationalen Bildungskreisen und -organisationen, wie der UNESCO, sowie in nationalen Bildungs- und Entwicklungsprogrammen für Universitäten vorangetrieben. Der Kosmopolit ist aber häufig recht einseitig definiert als global bzw. regional mobiler Humankapitalbürger. Mobilität kann auf individueller Ebene folgerichtig im Zusammenhang der Steigerung von Humankapital gesehen werden. Das übergreifende Projekt des „strategischen Kosmopolitismus“ (Mitchell 2003) erhöht die Konkurrenzfähigkeit der Studierenden in global vernetzten Wissensökonomien. Folgerichtig ist internationale Bildung eine Investition, die sich langfristig in sehr konkurrenzorientierten Arbeitsmärkten auszahlt. Der Lebenslauf wird angereichert und kulturelles Kapital wird erhöht, sogar die Chancen auf dem Heiratsmarkt steigen. Auf organisationaler Ebene werden diese Entwicklungen gespiegelt als Überlebensstrategie in Hochschulsektor, der oft unterfinanziert ist; in angelsächsischen Ländern gar über die weitere Kommerzialisierung von Bildung als Einnahmequelle. Diese Entwicklung ist an der Universität Bielefeld nur rudimentär zu beobachten; würde aber beispielsweise mit der (Wieder-)Einführung von Studiengebühren steigende Bedeutung erlangen.

Was für die Universität Bielefeld und die Fakultät für Soziologie empirisch gezeigt werden kann, ist folgendes: Neben materiellen und kulturellen Gewinnen trägt die internationale Mobilität von Studierenden durch transnationales kulturelles Kapital und soziale Netzwerke zur Genese einer kosmopolitischen Weltanschauung bei. Unsere Forschungsergebnisse aus dem Projekt „Bright Futures“⁵ zeigen, wie im südostasiatischen Kontext häufig Familien über die Mobilität der Schulabsolventen entscheiden. Die intergenerationale Nähe in chinesischen Familien kann hierbei als wichtiger Faktor in der Transmission der elterlichen Einstellungen, Erwartungen und Werte gesehen werden. Wir sehen aber auch, dass es aufgrund der globalisierten und dichter organisierten höheren Bildung auf nationaler Ebene und darüber hinaus zu einer stärkeren Konvergenz standardisierter Individualitätskonzepte wie Autonomie,

⁵ <http://brightfutures-project.com/>

Selbstwert und aktive Teilhabe gekommen ist. Grenzübergreifende Mobilität dient jungen Studierenden aus Ländern wie China gerade dazu, ihre Individuation in diesem Sinne voranzutreiben. Man könnte also durchaus internationale Mobilität von Studierenden als Faktor klassifizieren, der kosmopolitische Einstellungen fördert. Aber gerade hier ist Vorsicht geboten: Die deutsche Mehrheitsgesellschaft sieht in internationalen Studierenden häufig „den Anderen“ und schätzt sie zugleich als Träger von Humankapital. Internationale Studierende wiederum begreifen sich häufig als kosmopolitisch, aber distanzieren sich von Immigranten gleicher Nationalität. Man könnte hier von einer Art Doppelstrategie sowohl der deutschen Mehrheitsgesellschaft als auch der internationalen Studierenden im Umgang mit Differenz gegenüber „dem Anderen“ sprechen.

Ausblick

Internationalisierung als Programm hat durchaus weitreichende Konsequenzen dafür, unter welchen Bedingungen Soziologie betrieben wird und welcher Typus von Forschenden, Lehrenden und Studierenden als erfolgreich gilt. Insgesamt lässt sich festhalten, dass das wirklich Neue im Vergleich der beiden Phasen *avant la lettre* und der gegenwärtigen Periode nicht so sehr das gestiegene Ausmaß an internationaler Kooperation bzw. der Zahl der internationalen Forschenden und Lehrenden an der Fakultät für Soziologie ist. Angesichts der massiven institutionellen Förderung auf nationaler und universitärer Ebene ist das Ergebnis eher bescheiden zu nennen. Die Fakultät für Soziologie bildet hierbei keine Ausnahme. Schwerer für die neuen Entwicklungen wiegen eine andere Ausrichtung im Hinblick auf einen veränderten Typus von Forschendem und Studierenden. Man könnte in Anlehnung an Max Webers Protestantische Ethik gar spekulieren, dass sich ein neuer Typus herausbildet. Als eine Art *deus ex machina* fungiert die globale Diffusion des Marktmechanismus und Formen westlicher Rationalität im Hinblick auf Globalität und Transnationalität. Es kann durch strategisches Handeln, beispielsweise in Form des strategischen Kosmopolitismus, geprüft werden, ob Erfolg eintritt. Dies könnte als Beweis für die Erwähltheit bzw. die Verwirklichung des Potenzials für Leistung gelten. Kurzum, es ist der europäische bzw. globale Humankapitalbürger, der in seiner Proto-Form als globaler bzw. kosmpolitischer Forscher oder Studierender in Erscheinung tritt. Gleichzeitig ermöglicht Internationalisierung als Programm durchaus, dass mehr wissenschaftliche Perspektiven, gerade auch von außerhalb Europas, Eingang in die alltägliche Praxis von Seminaren und Workshops finden.

In der Fakultät für Soziologie wurde aufgrund der nationalen und universitären Rahmenbedingungen, die keinen radikalen Bruch mit den Praktiken prä-1990er erforderten, Internatio-

nalisation bisher eng kanalisiert. Es erfolgten keine weitreichenden Strukturänderungen, wie wir sie in diesem Bereich in anderen sozialwissenschaftlichen Fakultäten wie Mannheim und vor allem in anderen europäischen Ländern beobachten können. Daher dominieren innerhalb der Fakultät weiterhin konservative Einstellungen. Das kann sich schnell ändern, gerade angesichts der demographischen Entwicklung unter Studierenden, falls international rekrutiert werden muss, um die Studiengänge weiterhin auf dem jetzigen Niveau zu füllen.

Festzuhalten bleibt, dass aufgrund der Größe die Fakultät genug Gestaltungsspielräume für Einzelkämpfer bietet. Das traf auch schon in der Phase Internationalisierung *avant la lettre* zu. Wenn dies auch wahrscheinlich für grundlegende Reformen aller Art eine eher ungünstige Voraussetzung ist, so wirken diese Spielräume gerade im Bereich Internationalisierung als Motor der Veränderung. Der zu beobachtende Wandel – man denke beispielsweise an das International Track, die Erhöhung der Zahl internationaler Doktoranden und Doktorandinnen oder auch die Kooperationen mit Bologna bzw. St. Petersburg – ist vor allem in der Lehre spürbar. Um hierbei die Metapher eines schwerfälligen Ozeandampfers bemühen: Eine kleine Kursänderung, die diese Programme darstellen, bewirken auf lange Sicht eine signifikante Richtungsänderung.

Literatur zum Weiterlesen

Bourdieu, P. (1984) *Homo Academicus*. Paris: Les Éditions de Minuit.

Cerny, P. G. (1997) Paradoxes of the Competition State: The Dynamics of Political Globalisation. *Government and Opposition* 32(2): 251–74.

Merton, R. (1995) [1968]. *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Kapitel 10: Einflußmuster: Lokale und kosmopolitische Einflußreiche, Berlin/New York: De Gruyter, 367-396.

Mitchell, K. (2003) Educating the national citizen in neoliberal times: from the multicultural self to the strategic cosmopolitan. *Transactions of the Institute of British Geographers* 28: 387-403.

Toynbee, A. (1964) Das heutige Experiment der westlichen Zivilisation. In: *Die Zukunft des Westens*. München: Nymphenburger Verlagshandlung.

Weber, M. (1980) [1904, 1920]. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 17–206.

Zhuang Z. (2013) *Vom Nichtwissen*. Übersetzt, kommentiert und herausgegeben von Wolfgang Kubin. Freiburg i.B.: Herder.